

Kühen verabreichte, und starb innerhalb von drei Tagen unter Krämpfen. Im Krankenhaus weigerte man sich, sie zu behandeln. In der Volksrepublik Rumänien gab es keine Abtreibungen.

Der Arzt mit dem kalten Ohr entließ Florentine zum Ende der Woche. Die Zwischenblutungen hatten aufgehört, und weiter konnte man nichts für sie tun. Sie meinte, an seinem Verhalten zu erkennen, dass er ihr noch immer unterstellte, etwas gegen ihre Schwangerschaft unternommen zu haben, sagte aber nichts. Sie war froh, dass sie nach Hause durfte. Aus dem überfüllten Zimmer fortkommen, im eigenen Bett schlafen, ein Bad nehmen, bei Hannes sein – der versucht hatte, sie zu besuchen, jedoch nicht vorgelassen worden war, was Mariana mitbekommen hatte, die alles mitbekam. Florentine war oft zum Bett der Zigeunerin gegangen, sie hatten das Fenster einen Spalt geöffnet und dem Schneetreiben auf der Straße zugesehen.

Mariana trug einen weiten, bodenlangen Hausmantel und ließ die Beine baumeln wie jemand, der auf einer Mauer saß. Sie erwartete ihr viertes Kind und war seit Wochen im Krankenhaus. Das Bett am Fenster wurde schließlich keinen Neulingen zugeteilt. Sie wusste, wie man eine größere Portion Essen erhielt, was man tun musste, damit die Hausschuhe nach dem Putzen nicht verschwanden, und sie zeigte ihr ein Stockwerk tiefer Toiletten, die die Schwestern benutzten.

»Woher weißt du all diese Dinge?«, hatte sich Florentine erkundigt.

»Indem ich nicht danach frage.«

»Wenn dein Sohn kommt«, riet Mariana zum Abschied, »lauf Treppen. Lass dich von diesen Teufeln nicht ans Bett binden.«

Florentine war kaum überrascht, als die Zigeunerin von einem Sohn sprach. Ihre inneren Vermessungen hatten sie zu demselben Ergebnis geführt. Im Zug legte sie die Hände auf den Bauch, flach, die Finger gespreizt, und konzentrierte sich auf die Umrisse des Jungen. Nach einer Weile bemerkte sie, dass sie in die falsche Richtung fuhr. Sie stieg an der nächsten Station aus und fand sich auf einem verlassenem Perron wieder. Wann der nächste Zug kommen würde, war nicht auszumachen. Die Bahnhöfe im Banat waren so eingerichtet, als gäbe es keine Notwendigkeit, irgendwo anzukommen.

Es hatte aufgehört zu schneien. Der Himmel war wässrig blau, Krähen spannten Bögen übers Feld. Und während Florentine Eiszapfen von einer Überdachung brach und an den Mund führte, verwandelte sich alles.

Das Blau tief, die Bögen fort.

Sie setzte sich auf einen Stein und wartete auf einen Zug, der sie wieder zurück nach Arad brachte.

Florentine befolgte Marianas Rat. Sie lief im März wie besessen treppauf und treppab, eine Hand auf dem Geländer, die andere auf dem Bauch. Die Schwestern versuchten, sie zurück ins Bett zu bringen, doch Florentine widersetzte sich, stieg ein Stockwerk hinunter, dann hinauf, hinunter und wieder hinauf. Irgendwann wusste sie, es war genug. Sie legte sich im Kreißsaal auf das Entbindungsbett und sagte, es gehe jetzt los. Die Geburt dauerte weniger als zwei Stunden. Ein Arzt kam erst, als man den Kopf des Kindes sah.

Hannes wartete vor dem Krankenhaus. Besuch war nicht erlaubt, nicht einmal zur Geburt, nicht einmal dem eigenen Mann. Trotz der ersten Anzeichen des Frühlings war es kalt, an manchen Stellen lag noch Schnee. Der Winter hielt sich daran fest, uneinsichtig, widerspenstig.

Das Kind wurde in ein Tuch gewickelt und Florentine auf die Brust gelegt. Sie konnte seinen Herzschlag spüren. Es schrie kurz, wurde dann ganz ruhig, und neben Florentines Erschöpfung, dem allumfassenden Hochgefühl und Stolz, stellte sich ein unerwarteter Ernst ein. Dieser Junge ist es nun, und kein anderes Kind.

Die Schwestern versammelten sich vor dem Fenster.

»Da steht ein Mann auf einem Autodach.«

Florentine lächelte.

»Sagt ihm, es ist ein Junge und er hat kleine Ohren.«

Die Birnbäume trugen kleine, harte Früchte. Die Quitten waren reif.

Es kam Florentine undankbar vor, nicht jede einzelne Gabe des Gartens zu essen, zu Marmelade einzukochen oder auf dem Aufboden zu trocknen. In den ersten Jahren hatte sie versucht, alles allein zu bewältigen (bis ihr die Beeren Hände und Träume rot einfärbten), inzwischen halfen ihre Nachbarinnen. Sie hatten eine Art, bei der

Arbeit innezuhalten, die Hände an den Kitteln abzuwischen, Handflächen, dann Handrücken, mit leicht geneigtem Oberkörper; als brauchte es diese durch die leichte Neigung gewonnenen Zentimeter, um eine Botschaft zu übermitteln, die sonst verloren gehen würde. Vom Wind fortgenommen, in die Baumkronen gesetzt.

Ihr Schweigen musste wirken, als hielte sie sich für etwas Besseres. Florentine spürte Worten gegenüber ein nie ganz auflösendes Unbehagen. Die Unschärfe der Aussagen verunsicherte sie. Wie sehr sie sich auch bemühte: Sprechen reichte nicht an die Wirklichkeit der Erfahrung heran. Sie mochte es, ihren Gedanken nachzuhängen, während sie Ribisel und Himbeeren zupfte, Trauben erntete, Äpfel pflückte – zuzuhören, was die Wörter miteinander verhandelten, welche Erinnerungen sie anrührten. Sie waren in einem unbestimmten Raum angesiedelt, in dem Denken und Fühlen ineinander übergingen.

Sicher war es ihre Schuld, dass Samuel mit zweieinhalb Jahren noch nicht sprach. Florentine hatte geschwiegen, als er in ihrem Bauch heranwuchs, geschwiegen, als sie mit dem Kinderwagen übers Feld ging, den Fluss entlangspazierte. Boote auf Pfützen entsenden, in einer Hängematte übersommern, sich im Laub verstecken, getrocknete Maiskolben zu Schneegesichtern legen – ihre Spiele der Stille. Samuel zeigte, wenn ihm etwas gefiel; er ließ keinen Zweifel zu, wenn er etwas nicht mochte, sprach mit seinem Lachen, seinen Augen, aber noch war kein Wort über seine Lippen gekommen, nichts, das wie Mama oder Papa klang oder was Kinder sonst als Erstes sagten.

»Du musst es ihm vormachen«, rieten die Leute.

Sie beugten sich zu dem Jungen, formten einzelne Worte, überdeutlich, und zeigten dabei auf Gegenstände.

»Ball«, sagten sie, mit im Mundraum gewölbter Zunge.

»Mama«, sagten sie und wiesen auf Florentine, die unter dem langgezogenen Doppellaut erstarrte. Samuel sah auf Mütter, Bälle, seine Mutter, seinen Vater und blieb still.

Hannes wurde unruhig.

Florentine konnte warten.

Sie schwieg neben den schwatzenden Nachbarinnen, konzentrierte sich auf das Rascheln der Schritte im Laub, das Pochen eines

Spechts. Quitten kamen in Weidenkörbe, Birnen in Weidlinge, Pflaumen in Schalen aus Emaille. Die tief stehende Sonne rötete Himmel und Ziegeldächer. Der Garten lag im Schatten. Ein sachter Wind kühlte den Nacken, fing ab und an ein Wort auf.

Irgendwann hielt ihr eine der Frauen die Hände hin.

Florentine betrachtete sie, dann ihre eigenen.

»Du bist die Einzige, die rote Hände hat.«

Am Nachmittag kam Hannes in Begleitung zweier Männer in die Küche. Florentines Überraschung hielt sich in Grenzen. Es war üblich, dass Reisende im Pfarrhaus um ein Nachtlager baten. Sie musterte die beiden. Sie konnten nicht älter als zwanzig sein, trugen abgewetzte Hosen und Schuhe, die verrietten, dass sie zu Fuß unterwegs waren. Der eine setzte seinen Rucksack ab und reichte ihr die Hand.

»Ich bin Benedikt, nenn mich Bene.«

»Florentine – ohne Abkürzung.«

»Kann ich helfen?«, fragte er, wusch sich die Hände und begann mit überraschender Geschicklichkeit, Kartoffeln zu schälen.

Florentine erfuhr, dass die beiden angehende Lehrer waren. Sie kamen aus der DDR und wollten per Autostopp zum Schwarzen Meer. Bene hatte schwarze Haare, helle Haut und Grübchen, die Florentine leutselig und zugleich verwegen fand. Seine Hände waren schön, mit langen, schmalen Fingern, die routiniert Zwiebeln und Knoblauch schnitten, Petersilienwurzeln und Sellerie stückelten, während er fragte und erzählte.

Was für ein beeindruckendes Pfarrhaus das sei, mit dem Hoftor, der alles umschließenden Mauer, den vielen Zimmern und hohen Decken. Und erst der Garten. Ob Florentine ihn alleine bewirtschaftete? Wie denn der Hund heiße? Schopenhauer? Florentine verneinte, es sei nicht ihr Einfall gewesen, sie hätten ihn von dem vorherigen Pfarrer geerbt. Schopenhauer hätte einen Umzug nicht überlebt. Er sei alt, sehr alt, er würde nicht einmal bellen, wenn das Haus abbrannte.

Bene lachte, und Florentine war, ohne sich dessen bewusst zu sein, während des Kochens in eine angenehme Unterhaltung mit ihm geraten. Beim Abendessen kam sie dazu, sich den Mann näher anzuschauen, der sich als Lothar vorgestellt hatte. Er hatte dunkle

Augen und eine markante Nase, die nicht recht zum Gesicht passte, da es sonst nur aus weichen Linien bestand. Seine Stimme war rau, eine unauslotbare Tiefe klang darin an. Er überlegte, bevor er etwas sagte, was womöglich keine Unsicherheit war, sondern dem Wunsch entsprang, das, was er meinte, genau zu treffen. Bene hingegen redete ohne nachzudenken, hatte einen sprunghaften Intellekt, durchsetzt von kindlichem Übermut. Kein Wunder, dass Samuel sofort Freundschaft mit ihm schloss. Er wollte während des Essens neben ihm sitzen, und Bene musste ihn mit Florentine zu Bett bringen.

Er las ihm eine Geschichte vor, etwas mit einem Zauberer und einem Mädchen; Florentine lag auf der Seite des Bettes, die zur Wand zeigte, zog die Locken des Jungen mit Daumen und Zeigefinger nach und atmete den Geruch seines Haares ein. Bene spielte die Szenen weder nach noch veränderte er bei wechselnden Charakteren seine Stimme. Die Geschichte wurde zu einem ruhigen Fluss, der, auch wenn man zunächst nur zaghaft die Hand hineingehalten hatte, alles mit sich fort trug. Florentine stieg in diesen Fluss, Samuel war schon halb von ihm in den Schlaf mitgenommen worden, da bemerkte sie, dass Bene ebenfalls angefangen hatte, Samuel zu streicheln, dessen Fuß unter der Decke hervorlugte. Er strich über die Zehen, die glatte Haut der Ferse, die Waden, die etwas von der Zeit bewahrt hatten, da Samuel ein Säugling gewesen war. Etwas blieb immer erhalten, erlaubte einen langsamen Abschied. Die Weichheit, die Glätte, das Zartgliedrige, Florentine nahm wahr, dass Bene diese Empfindungen nicht suchte, er nahm sie beiläufig auf, während er vorlas.

Als er das Buch zur Seite legte, hörten sie beide auf dieses Zeichen hin auf, das Kind zu berühren.

Jeden Morgen, solange der Junge noch schlief, saß Florentine auf den Treppen, die in den Hinterhof führten. Hannes konnte bis nach Mitternacht über einem Text oder Buch brüten. Sie konnte nicht früh genug ins Bett gehen. Wenn sie das Licht löschte, spürte sie eine kaum näher zu begründende Vorfreude auf den Augenblick des Aufwachens.

Früher war das Erste, was Florentine am Morgen in den Sinn gekommen war, ein allumfassendes »Nein« gewesen. Ein Nein gegen